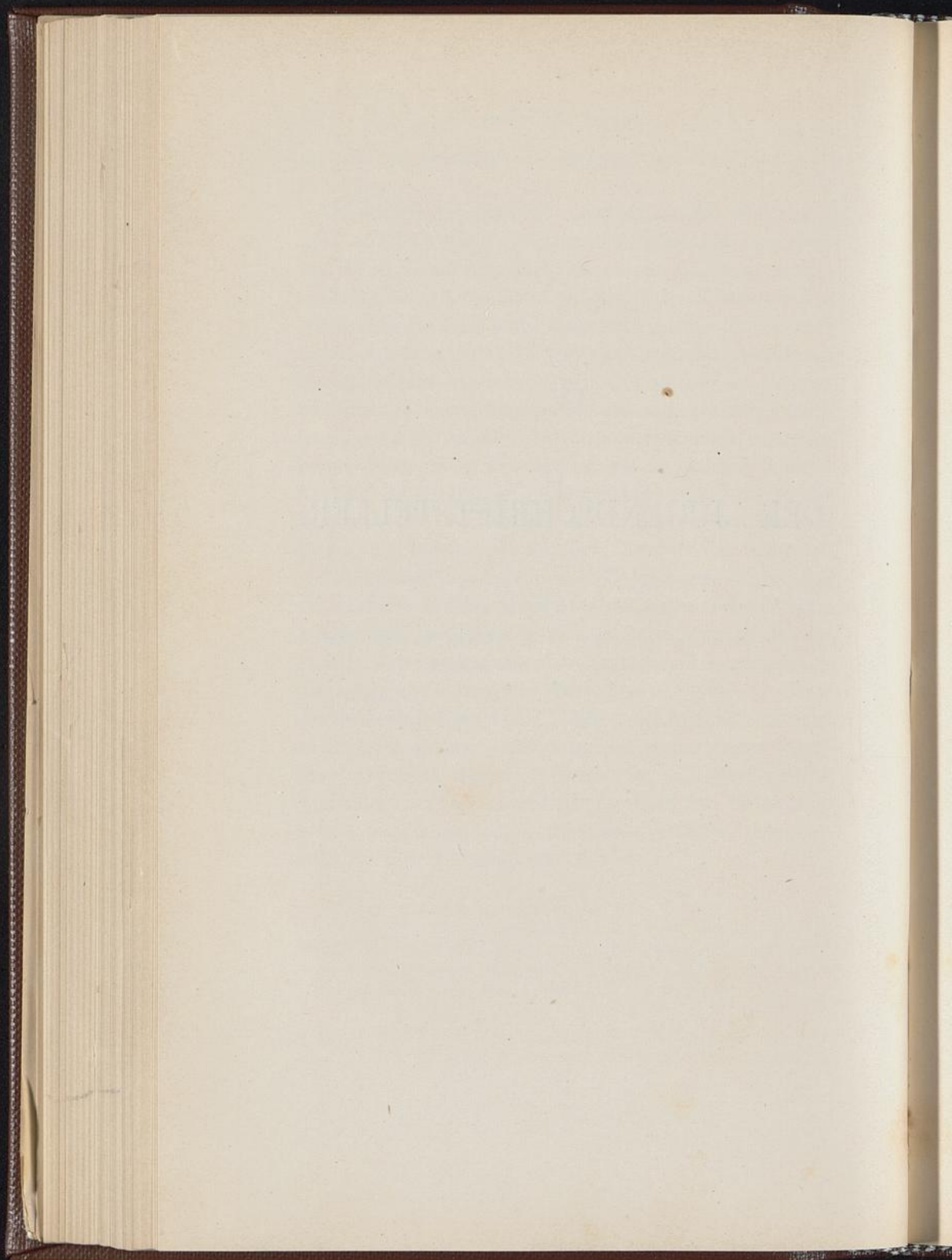


IV.

DER JUGENDSCHRIFTSTELLER.

„Kommt, lasst uns unsern  
Kindern leben!“

Fr. Fröbel.



„Campe ist der eigentliche Repräsentant der Kinderliteratur“ <sup>1)</sup> (K. Schmidt). Im Gefühle, dass man den neuen Zuständen auch neue Menschen entgegenbringen

<sup>1)</sup> 1. Kleine Kinderbibliothek (auch unter dem Titel: Hamburgischer Kinderalmanach). 12 Bdchen. Hamburg 1779 bis 1784. (Uebersetzt in's Französische: *Petite bibliotheque des enfans traduite de l'Allemand par l'Abbé Grandmottet.* Brunsv. 1800.)

2. Sammlung interessanter und zweckmässig abgefasster Reisebeschreibungen für die Jugend. 12 Thle. Hamburg 1285 bis 1793. (Uebersetzung: *Recueil des voyages interessantes pour l'instruction et l'amusement de la jeunesse.* Francof. 1786 bis 1794.)

3. Neue Sammlung merkwürdiger Reisebeschreibungen für die Jugend. 6 Thle. Braunschw. 1801 bis 1804. Reise von Braunschweig nach Karlsbad etc. Br. 1806.

4. Robinson der Jüngere, zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für Kinder. Hamburg 1779. 27. Aufl. 1833. Der Robinson ist in alle europäischen Sprachen übersetzt, sogar ins Russische und Neugriechische. Unter den fünf französischen Uebersetzungen ist die beste: *Le nouveau Robinson, traduit par l'Abbé Grandmottet.* 7. édition. Brunsv. 1833. Unter fünf englischen Uebersetzungen zeichnet sich aus: *Robinson the younger, translated from the german by John Timaeus.* Brunsv. 1800. Eine italienische: *Il nuovo Robinson, tradotto in Italiano dell' originale tedesco.* Halle 1787. Eine spanische: *Robinson el nuovo traducida al Castellano por D. Tomas de Yriarte.* En Hamburgo 1809. Eine lateinische: *Robinson Secundus. Tironum causa latine vertit etc.* Ph. J. Lieberkuhn. Zulichaviae 1785.

5. Die Entdeckung von Amerika. Hamburg 1781. 15. Aufl. Braunschw. 1831 (gleichfalls ins Französische und Englische übersetzt).

6. Sämmtliche Kinder- und Jugendschriften. Ausgabe der letzten Hand. 30 Bde. Braunschw. 1817.

müsse, haben von jeher umgestaltende Geister sich an die Jugend gewandt. In der Jugendwelt steht die Nachwelt vor uns. Und welche Thätigkeit trüge einen köstlicheren Lohn in sich, als die Bildung unschuldiger Kinderseelen, die nach dem schönen Bilde des Dichters dem Rosenholze ähnlich sind, das Blumenduft ausstreut? Wenn der Herder'sche Satz richtig ist, dass ein Buch einen Menschen oft auf eine ganze Lebenszeit verdorben oder gebildet hat, dann ist die Jugendlectüre mehr als eine gelegentliche Zugabe im Dienste der Jugendbildung, sie ist dann vielmehr eine Macht, eine pädagogische Grossmacht.

Was die Jugendschriften seiner Zeit angeht, so machte Campe die Beobachtung, dass bei allen Fortschritten der betreffenden Literatur es immer noch an einem Lesebuch für Kinder fehle, das ebenso unterhaltend als lehrreich und dabei in jeder Hinsicht unschädlich wäre. Er stellt sich daher die Aufgabe, das vielfach zerstreute Gute zusammenzutragen, die Spreu zu sondern von dem Weizen. So entstand seine „Kleine Kinderbibliothek“. Er hat in dieselbe nur solche Stücke aufgenommen, die ihm ebenso verständlich als unterhaltend und lehrreich erschienen. Wo ihm ein Zweifel über die Brauchbarkeit entstand, da las er das betreffende Stück jungen Kindern vor; begann eines derselben während der Vorlesung zu gähnen, so war das Verdammungsurtheil gesprochen. Dabei hat er drei Abstufungen festgehalten, den Altersstufen bis zum siebenten, zum zehnten, zum zwölften Jahre des Kindes entsprechend. — Dabei hielt er den weiteren Grundsatz fest, die Menschen, die in den einzelnen Stücken auftreten, von einer möglichst lebenswürdigen Seite zu schildern, dagegen Thiere in passenden Fabeln zu Trägern der Thorheiten und der Laster zu

machen. Daher ist wenigstens in der ersten Abtheilung, welche für das jüngste Alter bestimmt ist, nie von bösen, hassenswerthen Kindern die Rede. Nicht als habe Campe den Kindern die schlimmen Seiten der Menschheit für immer verbergen wollen: aber er hielt es für unmöglich, in den zarten Herzen den Funken der Menschenliebe zu wecken, wenn die Menschheit mit den dunkelsten Farben ihnen gezeichnet würde.

Einen Theil der Aufsätze hat er selbst, einige haben mitarbeitende Freunde geliefert, Anderes ist gedruckten Schriften entnommen. Von bekannteren Namen erwähnen wir: Gleim, Eschenburg, Weisse, Pfeffel, Nicolai, Göz, Goekingk, Hagedorn, Gellert, Kleist, Lichtwehr, Zachariä, Claudius.

Zunächst mag ein Beispiel der Campe'schen Erzählungsweise folgen.

### Der Nebel.

An einem schönen Herbstabend ging Lotte mit ihrem Vater spazieren.

Nicht sehr weit von ihnen stieg aus einer niedrigen Wiese eine dicke Nebelwolke empor, welche von fern das Ansehen eines weissen Sandhügels hatte.

„Vater, Vater!“ schrie Lotte, „o sieh doch, was ist das da unten auf der Wiese?“

Vater. Es ist Nebel, mein Kind.

Lotte. Aber es scheint ja ganz dicht zu sein, als wenn man es mitgreifen könnte!

Vater. Wenn wir da wären, würden wir ihn kaum bemerken.

Lotte. O, das sagst Du wohl nur so! Wenn wir da wären, würden wir ihn anfassen können.

Vater. Meinst Du? Komm, wir wollen hingehen.

Lotte. O, das ist schön. Ich will oben darauf klettern, da wird man recht um sich sehen können.

Sie liefen hin. Da sie an Ort und Stelle angekommen waren, bemerkte man kaum einen feinen Dunst, der nur von fern gesehen so dicht zu sein geschienen hatte.

Vater. Siehst Du, Lotte, dass ich die Wahrheit sagte! Wo ist nun der weisse Berg, den wir von dort sahen?

Lotte. Fort! — Aber das ist doch närrisch; es schien so viel hier zu sein, und nun ist fast gar nichts da.

Vater. Wundere Dich nicht darüber, liebe Lotte; es giebt in der Welt der Dinge mehr, die in einiger Entfernung wunder was zu sein scheinen, und kommt man zu ihnen, so sind sie nichts als ein leerer Dunst.

Lotte. Was sind das für Dinge, Vater?

Vater. Erinnerst Du Dich nicht an die schöne geputzte Dame, die uns gestern in der prächtigen Staatscarosse begegnete?

Lotte. Ach ja! das war einmal eine prächtige Kutsche! Und so schöne allerliebste Pferde davor; und der Kutscher und die beiden Bedienten, die hinten aufstanden, die schimmerten einmal recht von Silber!

Vater. Das muss wohl eine rechte Lust sein, so eine vergoldete Kutsche mit so raschen Pferden und so schön gekleidete Bedienten zu haben, und selbst so aufgeputzt zu sein, wie die Dame war. Nicht wahr, Lotte?

Lotte. Ja, das glaube ich.

Vater. Aber sahst Du nicht, wie verdriesslich und kränklich die schöngeputzte Dame in ihrer herrlichen Carosse dasass, recht als wenn sie zur Strafe darin eingesperrt gewesen wäre?

Lotte. Ja, das ist wahr, sie sah eben so aus, wie unsere Marie, da sie das Fieber hatte.

Vater. Sie-musste ja also doch wohl nicht zufrieden sein, ungeachtet sie in der schönen Kutsche sass und so viel prächtige Sachen hat?

Lotte. Nein.

Vater. Siehst Du, Lotte? Alle die äussere Pracht also, die uns, von fern betrachtet, oft so sehr gefällt, muss sich ja wohl eben so verhalten als dieser Nebel, der uns von fern auch ganz anders vorkam als wir ihn jetzt sehen, da wir uns selbst darin befinden. Schöne Kleider, schöne Kutschen und Pferde, schöne Häuser und Gärten können uns nicht glücklich machen; man kann sie besitzen, und doch sehr unzufrieden dabei sein. Thöricht ist es also, sich solche Dinge eifrig zu wünschen. Wer darnach läuft, der läuft nach einem blossen Dunste, der ihm zu nichts hilft, sobald er ihn erreicht hat.

Erinnere Dich daran, mein Kind, so oft Du wieder einen Nebel aufsteigen siehst, und bedenke dann immer, was ich Dich oft gelehrt habe, dass nichts, als Güte des Herzens, wahre Rechtschaffenheit, und nützliche Geschäftigkeit uns eine dauerhafte Glückseligkeit gewähren können. Willst Du das, liebe Lotte?

Lotte antwortete mit einem stummen, herzlichen Kuss auf des Vaters Hand. — —

Den Gesichtspunkt der zweckmässigen Auswahl und Abstufung nach Form und Inhalt festhaltend, liess Campe der Kleinen Kinderbibliothek den Jüngeren Robinson folgen; beim Robinson werden demnach die Vorbegriffe vorausgesetzt, welche durch die Kinderbibliothek gewonnen waren; wo die Entwicklung des Robinson aufhört, da tritt der Columbus ein, der selbst wieder auf den Kortes und Pizarro vorbereitet. Immer höher ist

der Ton in jeder nächstfolgenden Schrift gestimmt. Endlich sollte die Entdeckung von Amerika auf eine Unterhaltungslectüre vorbereiten, welche Campe für die nützlichste erachtete, auf eine Sammlung zweckmässig abgefasster Reisebeschreibungen. Dies der Plan, nach welchem die Campe'schen Jugendschriften entstanden und verfasst sind. —

Die schönste und duftigste Blüthe im Kranze der Campe'schen Jugendschriften ist sein „Robinson der Jüngere“.

Im Jahre 1719 war in England der Robinson Crusöë von Daniel Defoe erschienen. Bald begann das Buch seinen Siegeszug durch die Welt; in Deutschland, wo schon der Schluss des Simplicissimus den Reiz für ferne Gegenden geweckt hat, ward es nicht weniger bewundert als nachgeahmt. Aber in alle diesen deutschen Robinsonaden ist das hohe englische Urbild zu platten und dürrtigen Ausgeburten verzerrt. Erst Campe hat unter der Einwirkung des englischen Robinson ein Buch geschaffen, das durch glückliche Verwendung des überkommenen Stoffes fast in alle Sprachen übersetzt, von Cadix bis Petersburg gelesen, selbst als lateinisches Elementarbuch in vielen Anstalten eingeführt wurde und für Campe's Ruhm und selbst seine Wohlhabenheit das eigentliche Piedestal abgegeben hat.

Durch Rousseau's Anregung entstanden in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts unzählige Kinderschriften, wie Rochow's und Weisse's Kinderfreund, wie Schummel's und Pfeffel's Kinderspiele. Da versuchten sich gleichzeitig, im Jahre 1779, zwei deutsche Schriftsteller an dem vielbewunderten Buche des englischen Autors, Wezel und Campe; die Schrift des Ersteren sollte bald in dem fluthenden Strom der Litera-

tur untergehen; das Werk des Letzteren ist unermesslich populär geworden. —

Das Urbild des Robinson ist ein Schottländer, Alexander Seldcraig, geboren zu Largo in der Grafschaft Fife im Jahr 1676. Ein wilder Bursche war er Sonntags von der Kanzel herab öffentlich vermahnt worden. Darauf nahm er Matrosendienste. Nach sechsjährigen Irrfahrten heimgekehrt, verwandelt er seinen Namen in Selkirk. Bald darauf ging er mit dem berühmten Seefahrer Dampier ins Südmeer. Wegen offener Widersetzlichkeit gezüchtigt, verbarg er sich in die Wälder der Insel Juan Fernandez, als das Schiff dort anlegte. Auf der unbewohnten Insel brachte er vier Jahre und vier Monate zu <sup>1)</sup>. Nach einem mühevollen Leben wurde er im Jahr 1709 wieder erlöst aus seiner Einsamkeit durch den Capitain Woodes Roger und nach England zurückgebracht. Selkirk beschrieb hierauf seine Erlebnisse und übergab seine Papiere dem überaus fruchtbaren Schriftsteller Daniel Defoe zur Durchsicht. Defoe entnahm daraus die Materialien zu seinem Roman; er änderte nur Zeit, Ort und Namen, verlegte die Handlung von jener Insel der Südsee auf eine der Caraiben am Ausfluss des Orinokko, nannte seinen Helden Robinson, liess ihn durch Sturm und Schiffbruch dahin verschlagen werden und versetzte die Begebenheit in das siebenzehnte Jahrhundert. Rousseau fand das Defoe'sche Buch ganz besonders empfehlenswerth für seinen Emil <sup>2)</sup>. In

---

<sup>1)</sup> Vergl. H. Hettner: Robinson und die Robinsonaden, Berlin 1854; wieder abgedruckt in seiner „Geschichte der englischen Literatur“ S. 291 bis 316.

<sup>2)</sup> Emile livre III, S. 45 (wir citiren nach der Pariser Ausgabe, Pougin 1839): Puisqu'il nous faut absolument des livres, il en existe un qui fournit, à mon gré, le plus heureux traité d'éducation naturelle. Ce

der That ist das Buch, wie Rousseau's Scharfblick erkannte, wohl geeignet die Jugend an Abhärtung des Körpers, an Fleiss, an Unabhängigkeit, an Werthschätzung des gesellschaftlichen Lebens, an Vertrauen auf die Vorsehung zu gewöhnen. Nur widerstrebte Defoe's Schreibart und Einkleidung dem deutschen Geschmack. — Wenzel's <sup>1)</sup> Bearbeitung bleibt in ihrem ersten Theile dem englischen Original möglichst treu, im zweiten Theile hat der Verfasser einen politischen Roman eigener Erfindung geliefert, der kaum nach dem englischen Vorbild die Staffage entlehnte — Campe hat den Defoe'schen Robinson vielfach umgeändert, der ja selbst mehr Roman ist als Geschichte. Er macht seinen Robinson zu einem gebornen Hamburger, um ihn der Theilnahme deutscher Leser näher zu bringen, er versetzt die Geschichte in die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, er lässt ihn durch einen Sturm auf seine Insel geworfen werden, nachdem die übrige Mannschaft zu Grunde gegangen, er übergeht die Gefangennehmung Robinson's durch Seeräuber, seine Flucht aus der Slaverei, seine Niederlassung in Brasilien. Und während der alte Robinson sich mit Werk-

---

livre sera le premier, que lira mon Emile; seul il composera durant longtemps toute sa bibliothèque, et il y tiendra toujours une place distinguée . . . . Quel est donc ce merveilleux livre? Est-ce Aristote? est-ce Plin? est-ce Buffon? Non; c'est Robinson Crusoe.

Robinson Crusoe dans son ile, seul, depourvu de l'assistance de ces semblables et des instruments de tous les arts, pourvoyant cependant à sa subsistance, à sa conservation, et se procurant même une sorte de bien-être; voilà un objet intéressant pour tout âge et qu'on a mille moyens de rendre agréable aux enfants . . . . . Ce roman, débarassé de tout son fratre, commençant au naufrage de Robinson près de son ile, et finissant à l'arrivée du vaisseau qui vient l'en tirer, sera tout à la fois l'amusement et l'instruction d'Emile durant l'époque dont il est ici question . . . . .

<sup>1)</sup> Robinson Crusoe, neu bearbeitet. Leipzig 1779.

zeugen, Waffen und Lebensmitteln aus dem gescheiterten Schiffe versieht, lässt Campe ihn entblösst von Nahrung und Geräthe ans Land sich retten, wodurch allerdings den jungen Lesern die Bedürfnisse des Menschen und das Glück des Zusammenlebens in grösserer Gemeinschaft viel mehr veranschaulicht wird. Endlich legt Campe die Geschichte einem Hausvater in den Mund, der sie in einer Reihe von Sommerabenden der versammelten Familie unter freiem Himmel erzählt. Auf dem Titelkupfer der ersten Auflage sitzt Campe nebst seiner Frau, nebst Lotten und den Zöglingen unter einem Baume, diese der Erzählung des Hausvaters lauschend. — Der zweite Theil des Campe'schen Robinson, der im nächsten Jahre (1780) erschien, schildert den Einsiedler in der Gesellschaft des erretteten Freitag, im Besitz der unentbehrlichsten Geräthe, einem gescheiterten Schiffe entnommen, und endigt mit Robinson's Heimkehr. —

Hören wir nun den Verfasser des deutschen Robinson selbst.

Im Vorbericht zur ersten Ausgabe spricht Campe sich eingehend aus über die Zwecke, die er bei der Ausarbeitung dieses Werkchens vor Augen hatte. Erstlich wollte er die jungen Leser auf angenehme Art unterhalten, sodann an dem Faden der gewählten Erzählung der lesenden Jugend die Vorbegriffe des gelehrten Wissens vermitteln <sup>1)</sup>, drittens ihre naturkundlichen Kenntnisse erweitern <sup>2)</sup>, viertens in den jugendlichen Herzen fromme

---

<sup>1)</sup> So werden auf fassliche Art erklärt die Begriffe: Mündung, Ebbe und Fluth, Erdzunge, Wolkenbruch, feuerspeiender Berg, wagerecht, Nothwehr, Stapel, Horizont, Stranden, Floss, Strandrecht, Wrack, Bankerott, Pallisaden, Sklavenhandel u. s. w.

<sup>2)</sup> In dieser Hinsicht werden z. B. besprochen: der Campeschen-

und tugendhafte Empfindungen<sup>1)</sup> erwecken. Daher will er auch sein Büchlein nicht zu Leseübungen gebraucht wissen, erwachsene Kinderfreunde sollen daraus vorlesen, nur reiferen Kindern soll es in die Hand gegeben werden. Endlich will er durch dies Buch, das die Kinderseelen aus der eingebildeten Schäferwelt in die wirkliche Welt zurückführt, das jede körperliche und geistige Menschenkraft weckt, das nicht zu müssiger Rührung, sondern zur Selbstthätigkeit reizt, dem leidigen Empfindsamkeitsfieber entgegenzutreten, dieser garstigen Seuche, die zwar nicht mehr am hellen Mittag verderbt, die aber noch im Finstern schleicht und die junge Nachkommenschaft an Leib und Seele zu schwächen droht<sup>2)</sup>. Indem

baum, die Austerbank, die Kokosnuss, das Lama, das Salz, der Hebel, die Muskitos, der Mais, der Brotruchtbaum, die Magnetnadel.

<sup>1)</sup> Der Barmherzigkeit (S. 13), der Ergebung (S. 21), des Gebets (S. 28), der Standhaftigkeit (S. 69), der Selbstüberwindung (S. 87), des Gottvertrauens (S. 93) u. s. w.

<sup>2)</sup> Daher Rückkehr von solcher Unnatur zur Natur. Darauf beziehen sich Stellen wie folgende (S. 28): Wenn Ihr nach unserem Beispiel Euch mit einem mässigen Genusse gesunder, einfacher und ungekünstelter Speisen zu begnügen und das süsse Gift der Leckereien immer mehr und mehr zu verschmähen lernt; wenn Ihr den Müssiggang als eine Pest des Leibes und der Seele flieht, und, so viel es immer möglich ist, bald durch Kopfarbeit — durch Lernen und Nachdenken —, bald durch Handarbeit beschäftigt seid; wenn Ihr Euch oft freiwillig übt, etwas sehr Angenehmes, das Ihr gar zu gern haben möchtet, und auch haben könntet, aus eigener Entschliessung zu entbehren, und etwas sehr Unangenehmes, das Euch äusserst zuwider ist, und das Ihr auch von Euch abwehren könntet, mit Vorsatz zu übernehmen; wenn Ihr Euch der Hülfeleistungen anderer Menschen so wenig als möglich bedient, und vielmehr durch Euren eigenen Verstand und durch Eure eigenen Leibeskräfte Eure Bedürfnisse jedesmal selbst zu befriedigen, Euch selbst zu rathen und aus Verlegenheit zu ziehen sucht; wenn Ihr endlich in Eurem ganzen Leben den grossen Schatz eines guten Gewissens zu bewahren, und dadurch Euch des Beifalls und der Liebe unseres allmächtigen und allgütigen himmlischen Vaters zu versichern trachtet: dann, liebste Kinder, werdet Ihr gesund an Leib und Seele sein; dann werdet Ihr bei

sich Campe das Ideal eines solchen Buches ausmalt, fällt ihm die Stelle aus Rousseau ein und der Robinson sprang in blanker Rüstung aus seinem Haupte, wie Minerva aus dem Haupte des Zeus.

Die ganze Geschichte des Aufenthaltes des jüngeren Robinson auf seiner Insel zerlegt Campe in drei Zeiträume. Im ersten Zeitraum ist Robinson allein, er muss sich helfen mit seinem Verstand und die fehlenden Werkzeuge durch seine Hand ersetzen; im zweiten wird ihm ein Gefährte beigegeben, zu zeigen den Werth des gesellschaftlichen Lebens; im dritten wird er durch ein gescheitertes Schiff mit den nöthigen Werkzeugen und anderen Annehmlichkeiten des Lebens versehen. —

Die „Entdeckung von Amerika“ ist nach ähnlichen Grundsätzen gearbeitet wie der Robinson. Das Buch zerfällt in drei Theile: Kolumbus — Kortes — Pizarro. Auch hier war es eine Hauptabsicht des Verfassers, theils den Verstand seiner Leser durch nützliche und angenehme Kenntnisse aufzuklären (hier insbesondere aus der politischen und mathematischen Geographie), theils neuen Muth ihnen einzuhauchen, der allen Drangsalen des menschlichen Lebens sich männlich entgegenstemmt<sup>1)</sup>. Am Schlusse des Pizarro fragen die Kinder, ob auch diese Geschichte gedruckt und die Namen der Kinder darin genannt werden, wie im Robinson. Der Vater entgegnet: Was ich hier erzählt und mit Euch gesprochen habe, wird, sobald es gedruckt worden ist, von einigen tausend Menschen gelesen . . . wenn Ihr nun künf-

---

jeder Abwechslung des Schicksals ruhig bleiben, weil Ihr alsdann fest überzeugt seid, dass Euch nichts begegnen könne, was Euch nicht von einem weisen und liebevollen Gotte zu Eurem wahren Besten zugesandt werde.

<sup>1)</sup> Vorrede S. IX.

tig einmal nach Bremen, oder nach Stade, oder nach Ritzbüttel kommen werdet, gleich wird man sich auf allen Strassen, wo Ihr Euch nur blicken lasst, ins Ohr zischeln: Seht, seht, das ist einer von Campe's Pflegesöhnen! — Nun, das soll mich doch wundern, wird ein Anderer hinzusetzen, zu sehen, was aus dem geworden ist! — Wir wollen einmal Acht geben, werden dann Alle sprechen, wie er sich wohl betragen wird? — Und nun werden Aller Augen auf Euch gerichtet sein. Man wird jeden Eurer Schritte und Tritte beobachten, wird auf Alles aufmerksam sein, was Ihr redet und thut. Und erfüllt Ihr dann, wie ich mit Zuversicht zu hoffen wage, die Erwartung, die man sich von Euch gemacht hat, o, dann wohl Euch! dann werden alle Menschen mit Liebe und Freundschaft Euch zuvorkommen! . . . .

Aber sollte man auch — welches der liebe Gott verhüten wolle! — an irgend Einem unter Euch nicht die Geschicklichkeiten, nicht die anständigen Sitten, nicht das warme, menschenliebende, für jedes Gute offene Herz entdecken, welche man bei Euch Allen künftig zu erwarten berechtigt ist: o, dann wehe ihm! wehe seinem guten Namen und seiner ganzen irdischen Glückseligkeit! Alle Menschen werden mit Fingern auf ihn weisen, werden mit Unwillen und Verachtung zu einander sagen: ist das der — indem sie seinen Namen nennen — den wir aus dem Robinson und aus der Entdeckung von Amerika kennen? Das eins von jenen glücklichen Kindern, welche Gott dazu bestimmt zu haben schien, so ganz vorzüglich treffliche und brave Männer zu werden? Und kann nun weiter nichts als das? . . . . .

Seht, Kinder, so würden die Leute in diesem Falle von Euch sprechen, und was würde dann aus mir, Eurem alsdann schon alten und grauen Vater, werden, der Euch

Alle so herzlich liebte, der so manche sorgenvolle Stunde für Euch durchlebte, und der Euch Alle nicht nur hier, sondern auch im ewigen Leben so gern beglückt sehen möchte! Was würde aus mir werden, wenn ich so etwas auch nur an einem Einzigen unter Euch erleben müsste? O, ich kann mir nicht einmal die blosse Möglichkeit davon denken, ohne dass mir das Herz vor Bangigkeit zerspringen will! —

Wie das Reisen mit Verständniss zu den vorzüglichsten Bildungsmitteln des erwachsenen Menschen gehört, so das Lesen von Reisebeschreibungen für das jugendliche Alter. Wie bunt, wie wechselnd, wie anregend sind die Bilder, welche eine gute Reisebeschreibung an dem kindlichen Auge vorüberführt, das Meer im Sturm und in der Ruhe, die Wunder der Tropenländer, der Zauber einer Eislandschaft, Prärien, Hafen- und Residenzstädte, in der scheinbar leblosen Natur Thiere und Menschen, das Leben des Einzelnen und der Völker mit seinen Kämpfen und Sorgen! Campe hat vor Anderen die hohe Bedeutung zweckmässiger Reisebeschreibungen für die Jugend erkannt und gewürdigt, er hat wie Wenige es verstanden, das Material zu sammeln und zu gruppiren, sich fühlend und sinnend in dasselbe zu versenken, bis es Gestalt und Leben gewann.

Schon in seiner Flugschrift über „Empfindsamkeit und Empfindelei“ hatte Campe es ausgesprochen, dass vielleicht keine Lectüre für die Jugend nützlicher sein dürfte als eine Sammlung anziehender und durchgängig zweckmässig abgefasster Reisebeschreibungen, wie sie damals noch nicht vorhanden waren. Denn — setzt er hinzu — wenn irgend etwas recht eigentlich dazu geschickt ist, in einem jungen Kopfe aufzuräumen, seine Welt- und Menschenkenntniss auf eine leichte und ange-

nehme Weise zu erweitern, den Hang zu abenteuerlichen Ansichten des menschlichen Lebens und zu arkadischen Träumereien, zu welchen so viele andere Modebücher ihn einladen, zu schwächen, ihm frühzeitig einen heilsamen Ekel gegen das faselnde, schöngeisterische, empfindelnde, Leib und Seele nach und nach entnervende Geschwätz der besagten Modebücher, und dagegen einen wünschenswürdigen Geschmack an ernsthaften und nützlichen Unterhaltungen einzuflößen: so sind es gewiss solche Reisebeschreibungen, bei deren Auswahl und Verrichtung man sowohl in Ansehung der Sachen, als auch des Vortrages, dieses jugendliche Alter und jene Zwecke einzig und allein im Gesicht gehabt hätte. —

Aber noch eine andere, eine pädagogische Rücksicht war es, die Campe bei der Herausgabe seiner Reisebeschreibungen leitete. Seine „Kinderbibliothek“ war nunmehr zu sechs Bänden angewachsen, und wiewohl man die Fortsetzung derselben von vielen Seiten wünschte, so achtete er dafür, die Jugend sei nun mit kleinen dichterischen und prosaischen Stücken sittlichen Inhalts hinreichend versorgt. Denn so sehr er sich bemüht hatte, in diese kleinen Aufsätze eine gesunde und nahrhafte Seelenspeise zu legen, so musste er sie doch auch mit Naschwerk würzen, um den Appetit der kleinen Menschen zu reizen. Da man aber Naschwerk nicht zur täglichen Speise machen darf, so hielt er sich im Gewissen verpflichtet, den künftigen Theilen der Kinderbibliothek einen anderen Inhalt unterzuschieben.

So entstand die Campe'sche Sammlung von Reisebeschreibungen für die Jugend, geschöpft aus den besten deutschen, englischen und französischen Quellen und ausgewählt in der Absicht, zu gleicher Zeit zu vergnügen und zu unterrichten, aber dabei an den Faden

einer jeden Erzählung so viel gemeinnützige Kenntnisse zu knüpfen, als es ohne Ermüdung der jugendlichen Leser geschehen kann. Aber nicht bloss in die Tropenwelt Ostindiens, in die Einöden des heissen Afrika oder in die Zaubernacht der Nordpolarländer wollte er die Jugend führen: auch auf die Bühnen der Welt, auf die damals die Blicke Europas sich richteten, nach England und Frankreich führt er seine Leser, immer des Grundgedankens eingedenk, dass diese Sammlung eine belebende Begleiterin des Unterrichts in der Erdbeschreibung werde. Mit dem zwölften Bändchen der ersten Sammlung liess Campe den Plan einstweilen fallen, um ihn später (1801) wieder aufzunehmen mit reicheren Mitteln der Sprache und der Erfahrung, aber doch im Gefühle, dass die Welt seitdem sich sehr geändert, dass auch seine Tage, wenn auch nicht unfreundlich und rauh, doch schon kühl und neblig zu werden begonnen hatten. Was Campe gewollt und verheissen, hat er geleistet, glücklich und feinführend in der Auswahl, mit einer Gabe der Darstellung, nicht oft erreicht, vielleicht nie übertroffen.

Aus Campe's

„Reise durch England und Frankreich“<sup>1)</sup>.

(Das Wiedersehen in Hamburg.)

.... Hamburg! Welche süsse Erinnerungen, und welche warme Dankgefühle weckt dieser, mir ewig unvergessliche Name in meiner gerührten Seele! Hier war es, wo ich zu einer Zeit, als ich aus Gewissensdrang Amt und Brot und Alles aufgegeben hatte, was einem Familienvater beruhigende Aussichten in die Zukunft gewähren

<sup>1)</sup> In Briefen an einen jungen Freund in Deutschland. S. 6 bis 10.  
Joachim Heinrich Campe.

kann, und meine ganze kleine Habe sich nun nur noch auf einen Kopf mit mittelmässigen Fähigkeiten und auf eine an rastlose Arbeitsamkeit gewöhnte Hand beschränkte, — hier war es, wo ich damals die edelste Gastfreundschaft, zuvorkommende, treue Liebe und ein eben so seltenes als ehrenvolles Vertrauen fand, wodurch ich in den Stand gesetzt, oder vielmehr wider meinen Willen gleichsam gezwungen wurde, eben dieselbe Laufbahn, aus welcher das Verhängniss mich weggeschleudert hatte, noch einmal, und zwar unter glücklicheren Vorbedeutungen, zu betreten. Habe ich auf dieser Laufbahn, der mühseligsten, aber auch zugleich der verdienstlichsten von allen, die ein Sterblicher einschlagen kann, nicht ohne allen Beifall der Weiseren und Besseren unter meinen Zeitgenossen, und nicht ohne alle Erfolge, nach einem hohen und herrlichen Ziele gestrebt, und ist es mir durch diese Bestrebungen und durch jene Erfolge, wie meine Freunde mich überreden wollen, gelungen, zu der anerkannten Verbesserung des deutschen Schul- und Erziehungswesens, welche uns die Aufmerksamkeit und die Achtung des Auslandes zugezogen hat, auch mein geringes Scherflein beizutragen: so verdanke ich das lediglich der liebevollen Aufnahme und dem fast beispiellosen Vertrauen, womit hier Menschen mich beehrten, welchen ich bis dahin völlig unbekannt gewesen war.

Du begreifst, lieber Eduard, dass ich ein Land, in welchem ich als Fremdling solche Aufnahme, solche Liebe und solch Vertrauen fand, nicht ohne die innigste Rührung wiedersehen konnte. Wir fuhren durch die reichen sogenannten Vierlande, sonst auch das Erdbeerenland genannt, weil die fleissigen Bewohner dieser der Elbe ent-rissenen fetten Marschgegend unter anderen auch eine Menge der schönsten Erdbeeren bauen; und meine Rüh-

rung wuchs, je näher wir dem grünen Deiche kamen, diesem mir heiligen Fleckchen, auf welchem ich die schönsten, fruchtbarsten und glücklichsten Abschnitte meines Daseins verlebt hatte. Jetzt waren wir da. Dem Kutscher zurufen, dass er halten sollte, den Pelz abstreifen, aus dem Wagen springen und dem schönen Garten zueilen, worin ich einst meiner herrlichen menschlichen Pflanzschule wartete, war das Werk einer Secunde. Ob der jetzige Besitzer dieses Gartens, der Rathsherr Valentin Meyer, mein würdiger Freund, da sei oder nicht; ob er Gesellschaft habe oder nicht; ob er mich annehmen könne oder nicht; das galt mir in diesem Augenblicke völlig gleich; darnach mich erst zu erkundigen oder fragen zu lassen, fiel mir gar nicht ein. Ich war in meinem Eigenthume; ich nahm wieder Besitz von jedem Fleckchen und jedes Fleckchen weckte tausend unaussprechliche wehmüthig-süsse Gefühle und Erinnerungen in mir. Hier hatte ich mit meinem Häuflein Dies, dort Jenes vorgenommen; hier hatte ich Tugendübungen, dort Körperübungen mit ihm angestellt. Hier hatten die trefflichen Knaben an meinem Nacken, an meinen Armen, an meinen Schössen gehangen, wenn vom Robinson oder Columbus erzählt werden sollte, dort hatten wir dem Allvater unser kindliches Dankopfer an manchem schönen Sommerabend unter dem Sternengewölbe seines unermesslichen Naturtempels dargebracht. Hier hatte mein verewigter frommer Gottlieb mich mit irgend einer neuen Seite seines engelreinen Herzens durch irgend eine tugendhafte Handlung überrascht, die weit über sein zartes Alter ging; dort hatten mein lieber Hans, mein edler Johannes, mein treuer John, mein guter Nikolas, mein wackerer — ach! dem Weltmeere zur Beute gewordener Konrad u. s. w. mir Fähigkeiten, Fertigkeiten und Gemüths-

eigenschaften entfaltet, welche mir mit überschwänglichen Gefühlen der Freude und des Dankes gegen die meine schwachen Bemühungen so väterlich segnende Vorsehung lohnten. Hier war es auch, wo Deine gute Mutter, als fünf- oder sechsjähriges Mägdlein, mir verhiess, was sie so treu und brav geleistet hat. Lass mich erst ausweinen, lieber Junge, und Sorge dafür, dass das Andenken an Deine Jugend mir einst, wann Du Mann sein wirst, falls ich dann noch leben sollte, eben so süsse Freudenthränen auspressen möge! —

Mein Eintritt in diesen Garten, sowie nachher mein Einzug in die gute Stadt Hamburg selbst, kamen mir wie eine Auferstehung vor. Alle Gefühle und Erinnerungen, welche bis dahin geschlummert hatten, wachten wieder auf in mir; Alles, was ich hier erlebt, empfunden und gethan hatte, wurde in und vor mir plötzlich wieder so lebendig, als hätte ich es in diesem Augenblicke erst erlebt, empfunden und gethan. Die seit meiner Abreise aus dieser Gegend bis heute verflossene Zwischenzeit schien mir jetzt ein kurzer Traum zu sein. Ich hatte von jener Zeit an — so kam es mir vor — bis heute geschlafen; jetzt war ich erwacht. Ich begrüßte die Bäume, die ich einst gepflanzt hatte, die Stellen, auf welchen mir wohl gewesen war, die Häuser, in welchen mir einst Freundschaft und Liebe erwiesen wurde, mit den Hochgefühlen eines Erstandenen. Und als ich nun vollends die biedereren, herzigen und edeln Menschen, meine sich immer gleichen, treuen und lieben Freunde, so viele ihrer noch am Leben sind, wieder sah, als ich in ihre Arme flog, und sie mit den ihrigen mich umschlangen: o, da war ich nicht bloss ein Erstandener mehr; da war ich ein Seliger, von Seligen zum Genuss der Freuden des Himmels eingeführt! Heilige Empfindungen wahrer Freundschaft, treuer Liebe

und tiefgefühlter Dankbarkeit, was sind die üppigsten Genüsse der Sinne, was alle die erkünstelten Vergnügungen des Gaumens und der Einbildungskraft gegen eure höheren und reineren Beseligungen!

Meine Gefühle sollten, wo möglich, noch höher steigen. Ich sah diejenigen meiner lieben Zöglinge wieder, welche in und neben Hamburg leben. Der Ruf: Vater Campe sei gekommen, hatte kaum sich zu verbreiten angefangen, als sie herbeieilten, um Freude gegen Freude, Liebe gegen Liebe bei mir auszutauschen. Es wurde ein Tag bestimmt, an welchem wir, vereinigt mit einigen Freunden, die es werth waren, einem solchen Familienfeste beizuwohnen, auf einem der schönsten Flecke, die es in Deutschland geben mag, das Fest der väterlichen und kindlichen Liebe und die Freude des Wiedersehens feiern wollten; und schwerlich werde ich auf meiner ganzen Reise Etwas erleben, was mit den Freuden dieses Festes irgend eine Vergleichung aushalten kann. — —

Ziehen wir die Bilanz! Von der zünftigen Gelehrsamkeit hat Campe, der Jugendschriftsteller von so staunenswerther Fruchtbarkeit, nicht allzu grosse Gunst erfahren. Man gesteht zwar zu, dass Campe's Kinderschriften den Gesichtskreis der Jugend erweitert, sie mit manchen nützlichen Kenntnissen bereichert haben, aber um dann in allen Tonarten das abfällige Urtheil zu wiederholen, das Schlosser über die gesammte Kinderliteratur jener Zeit aussprach <sup>1)</sup>: sie habe zwar dazu beigetragen, der alten, pedantischen und pietistischen Erziehungsart ein Ende zu machen, aber sie habe auch der Ober-

---

<sup>1)</sup> Weltgeschichte XVII, 137. Aehnlich Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung, V, 320 ff.; Schmidt, Geschichte der Pädagogik, III, 561; Bauer in Schmid's Realencyclopädie Art. Campe; Kühner, Pädagogische Zeitfragen, S. 126 u. a. m.

flächlichkeit und der Anmaassung den Weg bereitet und den Sinn für wahre Poesie und für gediegene Bildung abgeschwächt. Wenn Gervinus hier Alles langweilig, saftlos, läppisch und kindisch findet, so muss, abgesehen von manchen allerdings höchst seichten, fabrikmässigen Producten in jener Fluth von Kinderschriften, dem Kenner der Campe'schen Werke der Gedanke sich aufdrängen, ob diese weitgehenden Urtheile wirklich auf eine genaue Kenntniss dieser auf den literarischen Index gesetzten Jugendschriften sich gründen, oder ob dieselben vielmehr nur ein Nachklang sind jener bittren Sarkasmen, wie sie in dem tollen Wagestück der Xenien oder in der kraftgenialischen Satyre eines Lichtenberg, eines Merck die Trojer bekämpft, aber auch manchmal ins Blaue geschossen haben. Wenn Dahlmann (Politik S. 290) den Satz aufstellt, ein Kinderbuch müsse neben dem Verständlichen noch einen stachelnden Zusatz von nichtverständlichen Dingen enthalten, wenn Kästner einst gesungen hat:

„Dem Kinde bot die Hand zu meiner Zeit der Mann,  
Da streckte sich das Kind und wuchs zu ihm heran.  
Jetzt kauern hin zum lieben Kindlein  
Die pädagogischen Männlein“ —

so muss die hier zu Grunde liegende Anschauung als eine pädagogische Verkehrtheit bezeichnet werden; denn die Aufstellungen des berühmten Historikers und des berühmten Epigrammatisten verstossen gegen Hauptgrundsätze der Erziehung, die für den Pädagogen jenseit allen Streites liegen: dass der Erzieher nichts fordere, was die Kräfte des Zöglings übersteigt, dass er die Individualität desselben beachten müsse. Und damit scheint uns die Instruction zur Lösung dieses Streites gegeben zu sein: es ist der Gegensatz der rein ästhetischen und der rein pädagogischen Betrachtungsweise, die

hier schliesslich zu so verschiedenen Ergebnissen gelangt. „Wer aber auf gelichtetem und geebnetem Wege fest und sicher dahinwandelt, sollte die Bahnbrecher nicht schmähen, dass sie in der Dunkelheit und Wildniss nicht die gleiche Sicherheit hatten.“

Was den Robinson insbesondere betrifft, so hat man in der neuesten Zeit den Versuch gemacht, im Gegensatz zu Campe's Jugendschrift das Originalwerk des De Foë'schen Robinson in möglichst ursprünglicher Gestalt der lesenden Jugend wieder vorzuführen<sup>1)</sup>. Auch dieser „erste und älteste Robinson“ hat es doch auch für nöthig gefunden, den ganzen dritten Theil des Originals, die nicht mehr zutreffenden geographischen Mittheilungen, die Behandlung religiöser Streitfragen und anderes Beiwerk wegzulassen, zum unabwendbaren Zeugnisse, dass unser Bedürfniss und unser Geschmack eine Bearbeitung des Originals erheischt, eine Beseitigung alles Wustes, wie schon Rousseau es gefordert hat<sup>2)</sup>. Aber man tadelt die in Gesprächsform von Campe eingestreuten Betrachtungen, als welche zwischen den spannenden Ereignissen sich schal und altklug ausnähmen. Und doch, wir dürfen hier nicht übersehen, dass Campe, von dem Vorlesen zur freien Erzählung übergehend, ein Werk uns gegeben hat, wie es geschichtlich entstanden und erlebt worden ist, wie er selbst sich darüber mit bewusster Absichtlichkeit erklärt: „Ich war damals nur der Aufschreiber und Aufzeichner dessen, was meine Kinder mir vorsagten und was sie unter meinen Augen thaten; und wenn an und in jenen kleinen Schriften etwas Verdienstliches ist, so ist es dieses: dass ich treu und ge-

---

<sup>1)</sup> Robinson Crusö. Leipzig, Spamer. 1873.

<sup>2)</sup> Débarassé de tout son fratrias.

wissenschaft nach der Natur gezeichnet und Alles so wiedergegeben habe, wie diese es mir vorhielt“<sup>1)</sup>. Darum sind auch in der „Entdeckung von Amerika“<sup>2)</sup> der Zwiegespräche weniger geworden, weil den in ihren Kenntnissen bereicherten Kindern seltener etwas aufstiess, das der Erklärung bedurfte. Sodann aber können wir das nicht als zureichenden Grund erachten, durch welchen die ganz ausserordentliche Verbreitung des Campe'schen Robinson erklärt würde (1872 die zweiundachtzigste Auflage), dass man immer wieder sagt, auch in der Verwässerung behaupte der De Foë'sche Stoff eine hinreissende Anziehungskraft. Endlich glauben wir den Versuch wagen zu dürfen, dem „ersten und ältesten Robinson“ den „Robinson den Jüngern“ gegenüber zu stellen, dem unbefangenen Urtheil es überlassend, ob durch die Campe'sche Behandlung in der That die Anschaulichkeit der Handlungen durch trockene Erläuterungen abgeschwächt werde. Wir wählen dazu den Moment der Erzählung, da Robinson mit den Cannibalen und mit seinem Freitag zusammentrifft.

Aus

### Robinson Crusoe der Aeltere.

Reisen, Abenteuer und Erlebnisse<sup>3)</sup>.

(S. 98 ff.)

Plötzlich aber erwachte in dem Unglücklichen die Lust zum Leben; er ergriff die Flucht und rannte mit unglaublicher Schnelligkeit das Ufer entlang, gerade auf meine Wohnung zu. Ich war auf den Tod erschrocken,

<sup>1)</sup> Schreiben aus Algier etc. S. 79. — <sup>2)</sup> Vorrede S. VI.

<sup>3)</sup> Leipzig, Spamer. 1873.

als ich ihn diese Richtung nehmen sah, zumal da eine ganze Schaar ihm nachlief. Dennoch rührte ich mich nicht und schöpfte erst dann wieder frischen Muth, als ich bemerkte, dass nur noch drei Männer den Flüchtling verfolgten, der indess einen so beträchtlichen Vorsprung hatte, dass, wenn er diesen schnellen Lauf nur eine halbe Stunde aushielt, jene ihn nicht einzuholen vermochten.

Zwischen ihnen und meiner Festung lag die Bai, deren ich früher öfter erwähnt habe. Wollte der Flüchtling seinen Verfolgern entrinnen, so musste er diesen Meeresarm durchschwimmen. In der That warf er sich ohne Zaudern in die Fluth und nach etwa dreissig oder vierzig kräftigen Stössen gelangte er an das andere Ufer, erkletterte behend das Gestade und setzte dort seinen Lauf mit ausserordentlicher Schnelligkeit fort. Als die drei Verfolger an das Wasser kamen, kehrte sich einer bedächtiglich um und ging zu seinen schmausenden Gefährten zurück; die beiden anderen dagegen schwammen dem Flüchtling nach, brauchten aber noch einmal so viel Zeit dazu als dieser.

Jetzt schien der Augenblick gekommen, wo mein Traum sich erfüllen sollte, und ich glaubte mich von der Vorsehung dazu berufen, diesem Unglücklichen das Leben zu retten. In grösster Eile stieg ich von meiner Warte hinab, nahm die beiden Gewehre, die ich am Fusse der Leiter gelassen, und ging nach dem Meere zu, indem ich einen kürzeren Weg einschlug; bald befand ich mich denn auch zwischen dem Entflohenen und den Verfolgern. Jenen rief ich laut zu, allein der Arme erschrak ebenso über mich wie er über seine Feinde erschrocken war. Ich gab ihm deshalb mit der Hand ein Zeichen, zu mir zu kommen, und ging sogleich den beiden Nachsetzenden entgegen. Plötzlich stürzte ich auf den Einen los und

schmettete ihn mit einem Kolbenschlage zu Boden. Ich wagte nämlich nicht, meine Flinte abzufeuern, aus Furcht, durch den Knall auch den übrigen Schwarm herbeizulocken, obgleich die Entfernung so bedeutend war, dass schwerlich der Schuss gehört oder der Pulverrauch gesehen werden konnte. Der Gefährte des Erschlagenen blieb entsetzt stehen; als ich mich aber ihm nahete, legte er einen Pfeil auf den Bogen, um auf mich loszudrücken. Ich kam ihm indess glücklich zuvor und streckte ihn durch einen Flintenschuss nieder.

Dieser Knall, das Feuer und der Rauch machten den armen geretteten Wilden so bestürzt, dass er wie angewurzelt stehen blieb. Doch schien er mehr geneigt, vor mir zu fliehen, als sich mir zu nähern. Wieder winkte ich ihm mit der Hand, zu mir zu kommen. Er schien meine Zeichensprache zu verstehen, that einige Schritte vorwärts, stand still, kam dann noch näher und hielt wieder inne. Ich konnte es dem armen Teufel ansehen, dass er zitterte wie Espenlaub, denn er mochte ohne Zweifel denken, dass er nun mein Gefangener geworden sei und dass jetzt doch an ihn die Reihe kommen würde, getödtet zu werden. Ich fuhr jedoch fort, ihm zuzuwinken, und suchte ihm durch freundliche Worte und Geberden seine Angst zu benehmen. Dies bewog ihn, sich allmählich zu nähern, aber nach je zehn oder zwölf Schritten kniete er nieder, um mir seine Dankbarkeit und Unterwürfigkeit auszudrücken. Ich lächelte ihm zu und winkte ihm nochmals; endlich kam er ganz nahe, kniete nieder, küsste die Erde, ergriff meinen rechten Fuss und setzte ihn auf seinen Kopf. Vermuthlich wollte er mir dadurch zu verstehen geben, dass er von diesem Augenblicke an mein Sklave sei. Ich richtete ihn auf, sah ihn freundlich an und that alles Mögliche, um ihm Muth einzuflössen. . . . .

Noch wusste ich nicht, wohin den Wilden bringen; meinem Traum zufolge hätte ich ihn nach meinem Schlosse bringen müssen, doch schien es mir gerathener, mit ihm nach der Grotte, zu dem von meiner Hauptwohnung entferntesten Theil der Insel, zu gehen. Dort angelangt, gab ich ihm Brot, Rosinen und frisches Wasser, — eine Mahlzeit, die ihm trefflich mundete. Alsdann wies ich ihm eine Schütte Reisstroh zum Lager an und gab ihm dazu noch eine Decke. Nicht lange, so war mein wilder Gast nach seinen Strapazen ruhig eingeschlafen. —

Aus

Campe's Robinson der Jüngere.

(II, 28 bis 31.)

Aber plötzlich, da dieser arme Mensch merkte, dass alle mit seinem Unglücksgefährten beschäftigt waren und eben nicht so sehr auf ihn achteten, ergriff er, in der Hoffnung sein Leben zu retten, die Flucht, und lief mit unglaublicher Geschwindigkeit gerade auf die Gegend zu, wo Robinson's Wohnung war.

Freude, Hoffnung, Furcht und Grauen ergriffen zugleich das Herz unseres Freundes und färbten seine Wangen bald mit hoher Röthe, bald mit Todtenblässe, Freude und Hoffnung, weil er bemerkte, dass der Entronnene viel schneller laufen konnte, als Diejenigen, welche ihn verfolgten; Furcht und Grauen hingegen, weil der Verfolgte und die Verfolger ihren Weg gerade nach seiner Burg zu nahmen. Jetzt war zwischen dieser und jenen noch ein kleiner Meerbusen, den der Unglückliche durchschwimmen musste, wenn er sich nicht gefangen geben wollte. Allein kaum war er dabei angekommen, als er,

ohne sich einen Augenblick zu besinnen, hineinplumpte, und mit eben der Schnelligkeit, die er im Laufen bewiesen hatte, nach dem gegenseitigen Ufer schwamm.

Zwei seiner Verfolger, welche die vordersten waren, schwammen ihm nach, die Uebrigen kehrten zu ihrem verruchten Gastmahle zurück. Mit innigem Vergnügen bemerkte Robinson, dass die beiden auch im Schwimmen dem ersten bei weitem nicht gleichkamen. Dieser floh schon gegen seine Wohnung zu, indess jene noch nicht zur Hälfte durchgeschwommen waren.

In diesem Augenblick fühlte unser Robinson sich von einem Muthe beseelt, der so gross und feurig noch nie in ihm erwacht war. Seine Blicke sprühten Feuer, sein Herz drängte ihn, dem Unglücklichen beizuspringen; er ergriff, ohne sich einen Augenblick länger zu bedenken, seine Lanze, rannte den Berg hinab, und war in einem Hui! zwischen dem Verfolgten und seinen Verfolgern. Halt! rief er dem Ersten mit lauter donnernder Stimme zu, indem er aus dem Gebüsche hervorsprang, halt! — Der arme Flüchtling sah sich um {und erschrak bei dem Anblick des über und über in Felle gehüllten Robinson, den er vermuthlich für ein übermenschliches Wesen hielt, dergestalt, dass er nicht wusste, ob er sich vor ihm niederwerfen oder entfliehen solle.

Robinson winkte ihm mit der Hand, gab ihm zu erkennen, dass er zu seiner Beschützung da sei und rückte dabei allmählich gegen seine beiden Verfolger an. Jetzt war er so weit gekommen, dass er den ersten mit seinem Spiesse erreichen konnte. Er ermannte sich und versetzte ihm einen so nachdrücklichen Stoss in den nackten Leib, dass er zu Boden stürzte. Der andere, welcher noch ungefähr hundert Schritte entfernt war, stutzte, holte darauf einen Pfeil hervor und schoss auf Robinson,

indem dieser auf ihn losgehen wollte. Der Pfeil traf gerade die Stelle des Herzens, — aber glücklicher Weise nur so schwach, dass er von der harten Pelzjacke wie von einem Panzer zurückprallte, ohne ihn auch nur im geringsten zu verletzen.

Robinson liess dem Feinde nicht Zeit einen zweiten Schuss zu thun; er rannte auf ihn zu und streckte ihn in den Sand, indem er eben wieder den Bogen spannte, und jetzt sah er sich nach dem Geretteten um.

Der arme Flüchtling stand zwischen Furcht und Hoffnung noch auf eben derselben Stelle, auf der ihm Robinson zugerufen hatte, ungewiss, ob das, was vorging, zu seiner Rettung geschehe oder ob die Reihe jetzt an ihn kommen werde. Der Sieger rief ihm zu und winkte ihm herbeizukommen. Er gehorchte, stand aber bald wieder still, trat abermals etwas näher und stand von Neuem still, und zwar mit sichtbarer Angst und in der Stellung eines Betenden. Robinson gab ihm alle ersinnlichen Zeichen von Freundschaft und winkte ihm abermals, herbeizutreten. Er that es, doch kniete er alle zehn oder zwölf Schritte mit den demüthigsten Geberden nieder, als wenn er ihm danken und zugleich ihm huldigen wollte.

Robinson nahm hierauf seine Larve ab, um ihm ein menschliches und freundliches Gesicht zu zeigen, worauf er ohne Bedenken näher trat, vor ihm niederkniete, den Boden küsste, sich platt niederlegte und Robinson's Fuss auf seinen Nacken setzte, vermuthlich zur Versicherung, dass er sein Sklav sein wolle. Unser Held, dem es mehr um einen Freund, als um einen Sklaven zu thun war, hob ihn liebeich auf und suchte ihn auf jede nur mögliche Weise zu überzeugen, dass er nichts als Gutes und Liebes von ihm zu erwarten habe.

Dieser gab ihm durch Zeichen zu verstehen, dass er die Bogen und die Pfeile der Getödteten nehmen und ihm folgen solle. Der Wilde hingegen bedeutete ihm, dass er erst die todten Körper im Sande verscharren wolle, damit ihre Gefährten, wenn sie etwa nachfolgen sollten, sie nicht finden möchten. Robinson bezeugte ihm Beifall über diese Vorsichtigkeit, und da war er mit seinen Händen so hurtig darüber aus, dass er in weniger als einer Viertelstunde schon beide Leichname verscharrt hatte. Dann wanderten Beide nach Robinson's Wohnung und erstiegen den Berg.

Lotte. Aber, Vater, nun war Robinson ein Mörder geworden!

Fritzchen. I, das waren ja nur Wilde, die er umgebracht hatte; das thut nichts!

Lotte. Ja, es waren aber doch Menschen.

Vater. Allerdings waren sie das, Fritzchen, und wild oder gesittet, thut hier nichts zur Sache. Die Frage aber ist nur, ob er ein Recht dazu hatte, diese Unglücklichen umzubringen? Was meinst Du, Johannes?

Johannes. Ich glaube, dass er ein Recht dazu hatte.

Vater. Und warum?

Johannes. Weil sie solche Unmenschen waren, und weil sie sonst den anderen armen Wilden würden todt gemacht haben, der ihnen doch wohl nichts zu Leide gethan hatte.

Vater. Aber wie konnte Robinson das wissen? Vielleicht hatte dieser den Tod verdient. Vielleicht waren diejenigen, die ihn verfolgten, Diener der Gerechtigkeit, die von ihrem Oberhaupte dazu befehligt waren. Und dann, wer hatte Robinson zum Richter über sie bestellt?

Nikolas. Ja, aber wenn er sie nicht getödtet hätte,

so würden sie seine Burg gesehen haben, und dann hätten sie es den Anderen wieder erzählt —

Gottlieb. Und dann wären sie alle gekommen und hätten den armen Robinson selbst umgebracht —

Fritzchen. Und aufgefressen dazu!

Vater. Jetzt seid Ihr auf dem rechten Flecke: zu seiner eigenen Sicherheit musste er es thun, ganz recht! Aber ist man denn wohl berechtigt, um sein eigenes Leben zu retten, einen Anderen umzubringen?

Allé. O ja!

Vater. Warum?

Johannes. Weil Gott will, dass wir unser Leben erhalten sollen so lange wir nur können. Wenn also Einer uns umbringen will, so muss es ja wohl recht sein, ihn erst umzubringen, damit er es müsse bleiben lassen.

Vater. Allerdings, lieben Kinder, ist eine solche Nothwehr nach menschlichen und göttlichen Gesetzen recht; aber, wohl gemerkt, nur in dem einzigen Fall, wenn ganz und gar kein anderes Mittel zu unserer eigenen Rettung übrig ist. Haben wir hingegen Gelegenheit, entweder zu entfliehen oder von Anderen beschützt zu werden, oder unseren Verfolger ausser Stand zu setzen, uns zu schaden, so ist ein Angriff auf sein Leben ein wirklicher Mord, und wird auch von der Obrigkeit als ein solcher bestraft.

Vergesst nicht, lieben Kinder, Gott zu danken, dass wir in einem Lande leben, in welchem die Obrigkeit so gute Veranstaltungen zu unserer Sicherheit getroffen hat, dass unter hunderttausend Menschen höchst selten auch nur ein einziger in die traurige Nothwendigkeit gerathen kann, von dem Rechte der Nothwehr Gebrauch machen zu müssen.

Genug für heute! — —

---

Und so mögen Campe's Jugendschriften ein Segen bleiben auch für die kommenden Geschlechter, die Denkkraft weckend durch ihre fassliche Darstellung, die Sittlichkeit kräftigend durch edle Gesinnung, die Herzen erwärmend durch gehaltvollen Stoff! Und so möge der Robinson insbesondere, der dem Sohne des grossen Verbannten, der auch dem Herzog von Reichstädt einst ein Lieblingsbuch gewesen, in Campe's Bearbeitung, deren wohlverdienter Ruf die Zugluft der Kritik nicht zu scheuen braucht, auch ferner durch seine lebendige Kleinmalerei die Kinderwelt entzücken und uns selbst, die Erwachsenen, manchmal zurückversetzen in den schönen Traum, in das verlorne Paradies der eigenen Jugend, in deren Erinnerung unser vaterländischer Dichter gesungen hat:

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit  
Klingt ein Lied mir immerdar;  
O wie liegt so weit, o wie liegt so weit  
Was mein einst war! — —

---